

## Geistliche Impulse zu den Evangelien der Woche 27

### 27. Sonntag A: Mt 21,33-44

Dreimal versucht ein Weinbergbesitzer, „seine Früchte“ bei seinen Pächtern einzutreiben. Vergeblich. Die Gewalt eskaliert soweit, dass sie gar dessen Sohn umbringen. Der Gutsbesitzer steht für Gott. Er sendet seine Boten, die „seine Wahrheit“ vermitteln sollen. Sich dieser zu stellen, verweigern sich die Pächter. Verdrängung, Verleugnung und Töten einer unbequemen Wahrheit ist oftmals leichter, als sie zu akzeptieren und sein Leben radikal zu ändern.

### Montag Lu 10,25-37

„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bewahren?“, fragt der Schriftgelehrte. Jesus antwortet kurz und präzise: „Liebe und du wirst leben.“ Liebe versteht Jesus dabei immer ganzheitlich und total. Sie umfasst Gott, den Nächsten und mich selbst. Nichts und niemand grenzt sie aus. Im Alltag trifft sie mitunter sehr unverhofft auf mich und fordert mich: Im Nächsten, im Fremden, auch bei einem Menschen, von dem ich es nicht erwarte.

### Dienstag Lu 10,38-42

Jesus besucht Martha und Maria. Ein Mann im Hause zweier Frauen, das war skandalös. Im Umgang mit den Geschlechtern machte Jesus keinen Unterschied. Seine Liebe durchbricht die Trennung in Geschlechter. Eigentlich skandalös ist aber: Maria sitzt ihm zu Füßen und hört ihm zu. Martha war mit der alltäglichen Hausarbeit beschäftigt, das war die Norm. Jesus unterweist eine Frau geistlich, das war unerhört, empörend.

### Mittwoch: Lu 11,1-4

Das kostbarste Vermächtnis Jesu ist, dass wir Gott „Vater“ nennen dürfen. Gott ist weder gesichtslose Macht, formloser Geist noch anonymes Gegenüber. Gott ist Person. Durch ihn spricht die Stimme des Trostes und der Geborgenheit. Gott vertraut mir. Ich darf ihm Vertrauen. Er liebt mich bedingungslos. So sehe ich durch die Augen seiner Liebe. Das ändert mein Leben, meine Haltung gegenüber den Dingen, das ändert alles!

### Donnerstag: Lu 11,5-13

Freunde helfen einander, wo es nur möglich ist. Um mein Bedürfnis nach Geborgenheit, Anerkennung und Liebe zu erfüllen, brauche ich Freunde, die nicht berechnen, was sie tun, denen es gleich ist, wann ich mich melde. Wie ich als Mensch hat aber Freundschaft seine Grenzen. Gott ist anders. Er ist grenzenlos. Indem ich bete ich, spreche ich zu einem Freund, der alles grenzenlos macht.

Freitag: Lu 11,14-26

Jesus treibt einen stummen Dämon aus. Gesellschaftliche Tabus führen zu Scham, zur Verleugnung. Aus Angst verstummen Menschen, werden unfähig, auszusprechen, was in ihnen vorgeht, in Worte zu fassen, was sie erlitten haben. Jesu Wunder bemächtigt und befähigt den Menschen, sich selber wieder etwas zu zutrauen, sich anzunehmen, zu akzeptieren. Er befreit vom Verbot und davon die Allgemeinheit, den Mainstream als göttlich anzusehen.

Samstag: Lu 11,27-28

Einen segnenden Lobpreis spricht eine Frau gegenüber Jesus aus. Menschen erschaffen Idole, Stars, Ikonen, zu denen sie aufblicken und sich vor ihnen niederwerfen können. Entscheidend ist der Ruhm, den Menschen Menschen gewähren. Anders bei Jesus: Ihn richtig zu verehren, bedeutet, so zu handeln, wie er handelt. Es ihm gleich zu tun, auf das Wort des Vaters hören und mit Leben zu füllen. Das ist wahre Gottesverehrung.

Sonntag: Mt 21,33-44

Gleichnisse zu verstehen, bedeutet immer wieder, den Bildercode, mit denen sie erzählt werden, zu entschlüsseln und fürs heute zu aktualisieren.

Der Weinbergbesitzer, von dem Jesus im Gleichnis erzählt, steht für Gott. Er verpachtet seinen Weinberg an die Menschen. Schließlich sendet er seine Boten aus. Dazu wählt er die Propheten. Sie verkünden seine Wahrheit, zeigen dem Menschen auf, dass ihr Leben, wie sie es führen, zum Tode führt. Neues Leben erlangen sie nur, wenn sie ihr Verhalten und Denken verändern also umkehren. Dann wird ihr Tun wahrhaft „seine Früchte“ bringen. Also zu einem Leben führen, das Leben fördert, ganz wie Gott es im Sinn hat. Den Menschen ist das zu unbequem, lieber verleugnen sie, verdrängen oder töten gar die Überbringer solcher Wahrheiten.

Die Grundstruktur dieses Gleichnisses ist lebendig, vollzieht sich bis heute:

Etwa bei Meteorologen. Bisher versuchten Meteorologen, uns das Wetter vorherzusagen. Im Zuge des Klimawandels, der zunehmenden Erderhitzung, versuchen sie mehr und mehr, uns die die Folgen darzulegen, die die Schändung der Schöpfung mit sich bringt. Anstatt, dass der Mensch endlich beginnt zu erkennen, ich habe die Erde – den Weinberg – nur geliehen. Ich bin Pächter aber nicht Besitzer Schöpfung. Diese habe ich von meinen Kindern und Enkeln erhalten, um sie an sie weiterzureichen. dass das gelingt, dazu muss ich radikal mein Verhalten ändern.

Stattdessen verleugnet und verdrängt er lieber. In den sozialen Medien werden Meteorologen angegriffen, müssen über sich Shitstorms ergehen lassen. Die Überbringer einer unbequemen Wahrheit, sowie die Wahrheit selber, werden angegriffen.

Neu zu denken, neu zu handeln, also umkehren, ist immer unbequem. Handelt der Mensch einfach wie gewohnt weiter, entfremdet er sich mehr und mehr von sich selbst. Denn das bittere am Leben und seiner Wahrheit ist nun einmal: Sie muss unbequem sein, damit ich mich entwickle.

Montag: Lu 10,25-37

Dem Schriftgelehrten geht es um Alles oder Nichts, es geht ums Ganze. „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bewahren?“. Wer mag schon das ewige Leben verspielen, wenn es mir in Aussicht gestellt wird? Doch wie gelange ich zu ihm hin? Türmen sich da nicht unüberwindbare Hindernisse auf in Formen von Vorschriften, Geboten und Verboten? Schnell verliere ich da die Orientierung, wie in einem Schilderwald, in dem kein einziger Hinweis erscheint, der mir den direkten Weg in Richtung „ewiges Leben“ weist.

Nein, antwortet Jesus pointiert präzise: „Liebe und du wirst Leben.“ Diese zwei Taten, überwinden die Grenzen von Zeit und Raum, sprengen die Grenzen, die Zäune und Mauern bilden.

Liebe ist der Zündstoff, der das ermöglicht. Die Liebe, die mich ins ewige Leben führt, begegnet mir mitten in meinem Alltag. So begegnet einem Priester auf dem Weg vom Tempel weg ein überfallener und verletzter Mann. Doch, er darf nicht helfen. Wenn er einen Verletzten, der Tod erscheint, berührt, wird er unrein. Eigentlich unvorstellbar, der Priester stellt die Musteraufgabe des Religiösen dar, und darf nicht helfen?

Wer Menschen in Not hilft, der macht sich auch schon einmal die Hände schmutzig, der bleibt nicht sauber. Ist es besser die Grenzen sauber zu halten, Menschen im Mittelmeer ersaufen zu lassen, nur weil es keinen rechtlich sauberen Aufenthaltsstatus gibt? Ist das Reinheitsgebot des Asylrechts mehr wert als eine Menschenseele, die ertrinkend nach Hilfe schreit?

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist ein Mahnruf an all die, die meinen, Menschen in zwei Klassen aufteilen zu dürfen: Die Klasse der Menschen, die Hilfe verdienen und derer die unserer Hilfe nicht würdig sind. Nein. Liebe ist ganzheitlich. Sie umfasst alle Menschen. Liebe grenzt nicht aus, sondern entgrenzt. Vereint mich mit Gott, dem Nächsten und mit mir selber. Wer sich von der Liebe fordern lässt, wer so liebt, lebt ewig.

Dienstag: Lu 10,38-42

Jesus ist auf dem Weg und kommt ins Haus zweier Frauen. Er besucht Maria und Martha. Das war skandalös. Ein Mann besucht nicht einfach zwei Frauen. Doch Jesus macht keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Ob Mann oder Frau, dieses äußerliche, das ist für ihn völlig uninteressant. Er blickt auf das innere Wesen. So geht es in dieser Erzählung nicht darum, das aktive Leben gegen das kontemplative auszuspielen, das eine über das andere zu stellen. Nein, Jesus verhält sich auf ganz andere Art und Weise skandalös.

Während es die Norm war, dass die Frau den Haushalt versorgte, wie es Martha tat, die sich geradezu aufrieb, Pflichten zu erfüllen, die der Frau obliegen, war es skandalös und einfach unerhört, dass Maria *zu Füßen Jesu* saß, ihm *zuhörte*, während er sie geistlich unterwies. Skandal! Jesus unterweist eine Frau in geistlichen Dingen. Das war empörend.

Zwar hat die Hierarchie der römisch-katholischen Kirche mittlerweile Frauen zugestanden, dass auch sie geistlich dem *Herrn zu Füßen sitzen wollen*, um aus seinem Wort heraus als Seelsorgerinnen selber das Wort mit Leben zu füllen. Wäre es aber nicht vorbildhaft im Sinne Jesu, sie darüber hinaus sakramental zu weihen und zu senden? Wäre es nicht ein Zeichen dafür, „*das bessere zu wählen*“, die Trennung der Geschlechter zu überwinden, wie es Jesus tut?

Das alles gerade auch angesichts dessen, dass Frauen in vielen Berufen benachteiligt werden. Viele Frauen verdienen bei derselben Qualifikation weniger Lohn, so dass Armut weiblich ist. Ist das nicht der eigentliche Skandal, der zu überwinden ist? Wäre es nicht, „*das bessere zu wählen*“, als Kirche hier dem eigenen Vorbild Christus zu folgen, der das in seinem Tun bereits vor über 2000 Jahren überwunden hat?

Mittwoch: Lu 11,1-4

Das kostbarste Vermächtnis Jesu ist, dass ich Gott „Vater“ nennen darf. Es ist einmalig in der jüdischen Gebetsliteratur, Gott als *Abba, Vater*, anzureden. Gott ist weder gesichtslose Macht, noch formloser Geist oder anonymes Gegenüber. Gott ist Person. Eine Person, die mir so nahesteht, wie es meine Eltern tun, die mich gezeugt und geboren haben. Deshalb verwendet Jesus auch die Sprache, die in den Familien damals verwendet worden ist.

Das Vaterunser hat seinen Ursprung im Alltag. Es ist keiner hohen, theologisch abstrakten Sakralsprache entnommen. Durch die Person Gottes spricht mir die Stimme des Trostes und der Geborgenheit zu. Etwas, das mir persönlich in vielen Texten und Gebeten, die in den Gottesdiensten verwendet werden, fehlt. Eine dichterische, kultivierte Sprache, die meinen Geist wie auch mein Herz zugleich anspricht. Keine verschachtelten Satzkonstruktionen, kein Aneinanderreihen von Hauptwörtern, kein Verwenden einer Sprache, die steril, hölzern, distanziert wirkt, einer Sprache, die eher in einer Behörde verwendet wird, die verwaltet.

So werde ich den Eindruck nicht los, Gott soll weggeschoben werden, man will ihn auf Abstand halten. Aber Abstandhalten und Wegschieben muss ich doch nur das, was mich belastet, überfordert, was mir Angst macht. Ist hier nicht genau das Gegenteil der Fall? Gott vertraut mir, wie ich selber als Vater meinen Kindern vertraue. Vertrauen, das dazu führt, dass Kinder selber Vertrauen und so die Schule des Lebens meistern können.

Gott vertraut mir. So darf auch ich Gott vertrauen. Er liebt mich bedingungslos. Wenn ich Gott mit den Augen von Eltern sehe, dann sehe ich mit dem Blick der Liebe. Mit den Augen elterlicher Liebe, mit den Augen göttlicher Liebe zu blicken, das ändert mein Leben, meine Haltung gegenüber den Dingen. Das ändert alles! Für mich, meine Mitmenschen unsere Gesellschaft.

Donnerstag: Lu 11,5-13

Freunde helfen einander, wo es nur möglich ist. Mit einem guten Freund kann ich, wie es das Sprichwort sagt, Pferde stehlen. Da geht man miteinander durch dick und dünn, durch gute und schlechte Tage. Bei einem Freund muss ich mich auch nicht entschuldigen, wenn es mir mal schlecht geht. Gute Freunde berechnen ihr Tun nicht, bei ihnen kann ich mich melden, wann immer es nötig ist. Freunde brauche ich, um mein Bedürfnis nach Liebe, Anerkennung und Geborgenheit wirklich erfüllen zu können.

Freundschaft ist aber auch Arbeit. Wenn ich Freundschaften nicht pflege, gehen sie auch verloren. Es braucht so immer wieder mal das Gespräch, ein Treffen. Ein kurzes Lebenszeichen genügt oft schon, um eine Freundschaft am Leben zu halten. Doch als Mensch besitze ich meine Grenzen. Ich kann nicht immer alles, zu jeder Zeit, geben.

Auch Freundschaften können Grenzen haben, können überfordert werden oder gar zerbrechen. Hier ist es wichtig miteinander im Gespräch zu bleiben, offen und ehrlich miteinander zu reden, was kann will ich leisten, tun, erwarten. Es braucht Zeiten, um Freundschaften zu klären. Aufeinander hören, sich einstimmen, miteinander ins Gespräch kommen, das ist wie im Gebet.

Mit Gott reden, wie ich mit einem Freund rede, das ist Gebet für Jesus. Doch es gibt einen Unterschied: Gott ist anders. Gott ist grenzenlos. Die Freundschaft mit ihm sprengt alle menschlichen Grenzen. Wen wundert es da, was die Bibel unter Freiheit versteht? Freiheit ist bei der Mutter „*bei Freunden sein*“. Wer mit Freunden zusammen ist, ist also frei. Wer mit Gott befreundet ist, ist grenzenlos frei. Unglaublich, welche Perspektiven grenzenloser Freiheit sich da für unser Leben Privat, wie auch gesellschaftlich auftun.

Freitag: Lu 11,14-26

Jesus treibt einen stummen Dämon aus. Wortwörtlich kann Dämon auch mit *Abergeist* übersetzt werden. Das Aber, das keine Alternative zulässt, für das nur ein einziger Weg der richtige ist. Das Aber, das beliebig den Mainstream bildet, das meint wahr zu sein, allein weil es wiederholt wird, das sich in einer Mehrheitsmeinung überheblich ausdrückt, weil es die Minderheit im Irrtum sieht. Das Aber, das sich moralisch überhebt, das verurteilt, das weiß, was das Fehlverhalten ist, das es zu sanktionieren gilt. Das Aber, das mich fordert, meine Pflicht zu tun, Leistung zu erbringen, um als Mensch etwas wert zu sein.

Aber, aber, aber. So massenhaft entgegengeschleudert führen sie dazu, dass ich mich schäme, mich schließlich selber verleugnen. Es ist ein Tabu, solch einem Aber zu widersprechen. Schließlich verstumme ich, denn so dreckig, so faul, so dumm, wie ich sein soll, will ich doch gar nicht sein. Scham, Angst, Not, Sorge, das verschweige ich. Bin unfähig in Worte zu fassen, was ich erlitten habe.

Jesus bemächtigt sich dieses großen „Abers“. Dem teuflischen Widerspruch, der mich eigentlich nur klein halten und abhängig machen will. Wenn es mir als Mensch aber gelingt, wieder zu mir als Mensch zurück zu kommen, wenn ich es wage, dem Strudel des Mainstreams kritisch zu begegnen, mir selber meine Gedanken zu machen, Mut habe, mich meines Verstandes zu bedienen, wenn ich es wage, mit anderen das Aber zu diskutieren, dann weicht dieser Dämon, der stumm machen will.

Anstatt des Abers könnte die gute katholische Tradition des *et-et*, des *sowohl-als* auch eine Renaissance erfahren. Nicht alles im Leben, im Erkennen, Tun und Handeln ist eindeutig. Es gilt mitunter klug abzuwägen, auch einmal auszuhalten, dass Geheimnisse nicht vollends gelüftet werden können. Das wäre sicher eine gute Therapie, auch heute neu Wunder wirken zu lassen. Weil so der Raum entsteht, indem das Leben sein darf, das nicht immer eindeutig ist.

Samstag: Lu 11,27-28

Eine Frau spricht ihren Lobpreis über Jesus aus und spricht ihm ihren Segen zu. Ein Verhalten, das zutiefst menschlich erscheint. Menschen suchen Menschen, die, wie ein Leuchtturm im Nebel, helfen, sich orientieren zu können. Menschen, die mich herausholen aus der schmutzigen Niedrigkeit, indem sie mich zu sauberer Höhe aufblicken lassen. Sie suchen ein glänzendes Vorbild, das strahlt wie ein Stern am Himmel. Und wie der Mond leuchtet, weil ihn die Sonne bestrahlt, sehnen sich viele, die im Dunkeln sitzen, voller Hoffen danach, dass sie sich in den Ruhmesstrahlen, die ihr Idol so glänzend erscheinen lässt, widerspiegeln werden. Menschen, die sich in den Tiefen ihres Lebens mühen, deren Lohn nur Tränen sind, suchen jemanden, der sie erhebt, rauszieht aus dem Schlamassel.

Und für die, die Macht besitzen, die leiten, besteht die Gefahr eben darin, sich im Ruhm zu suhlen, sich aufzuplustern im strahlenden Bühnenspot. Mehr zu sein, heller zu scheinen, machtvoller wirken, als sie wirklich sind. Der Spiegel, der ihnen vorgehalten wird, lässt alle Schwächen verschwinden.

Der Trug an diesem Geschehen ist: Zu Ruhm und Ehre gelangen oft die, die sich am besten in Szene zu setzen wissen, die sich selber am besten inszenieren. Macht macht eitel. Macht verführt. Genau das scheint Jesus bewusst zu sein. Ja, Gott will und soll verehrt werden. Aber es geht Jesus nicht darum, Gott als Triumphator erscheinen zu lassen, ihn als Gewaltherrscher zu huldigen.

Nein, widerspricht Jesus der Frau: Wahrhaft verehere ich Gott, indem ich auf sein Handeln schaue, seine Worte höre, ihn aufnehme in mein Inneres, um seine Worte und ihn mit meinem Leben zu füllen. Gott verehere ich, indem ich es mache wie Gott. Mensch werde, es ihm gleichtue. Ihn, den Nächsten mich einfach liebe. Einfach zutiefst menschlich sein. Das ist wahre Gottesverehrung.